

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 61 (1957-1958)
Heft: 13

Artikel: Das Osterfeuer
Autor: Steenken, E.H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668713>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

D A S O S T E R F E U E R

Ostern blickte alles nach dem schönen Wetter aus. Das schöne Wetter war eine Hoffnung, sie schwebte an einem veilchenblauen Himmel, sie war ein festliches Schiff, dessen weisse Segel geschwellt waren. Der Onkel blickte abends spät aus dem Fenster, der Himmel war schwarz und verhangen. Hm, machte er, es kann sein, dass wir ein bisschen Nebel haben, aber der Tag könnte schön werden.

Osternmorgen, sehr früh, es roch nach Stiefelwichse, nach Kaffee, es war noch dunkel, der Onkel zog seine Jägerschuhe an, die Mutter schmierte die Brote, ein Hall von Glocken schien im Ohre auf und ab zugehen, aber das war Täuschung, noch läutete kein Gotteshaus. Der Knecht spannte den Schimmel ein, er hustete mächtig, er freute sich, er würde den ganzen Tag allein sein und seine Verwandten besuchen. Dann war alles fertig, man verstaute ein paar kleine Geschenke, man legte einen abgezogenen Hasen ins Stroh, die Mutter sass neben dem Onkel, dessen Schnurrbart geölt worden war, die Kinder räkelten sich und stritten sich um eine Decke. Der Schimmel ging im Trab, man fuhr lange im Nebel dahin, aber es kam so, wie der Onkel prophezeit hatte, der Nebel verzog sich leise. Es begann in ihm zu brausen, gedämpftes Feuer lebte in ihm. Ich musste an die feurigen Zungen in der Bibel denken, manchmal glaubte ich sie zu sehen und obwohl sie zu Pfingsten gehörten, schienen sie mir prächtig zu diesem steigenden Nebel zu passen.

Schliesslich schnaubte der Schimmel in der Sonne, wir fuhren auf einsamem Weg durchs festliche Land. Einmal hielten wir. «Horch», sagte die Mutter, und der Onkel hob die rechte Hand. Ja, es gingen die Glocken, man sah kein Dorf, aber sie reisten über Land mit melodischem Schwall, ein wenig mühselig klangen sie ... vor soviel ungeheurer Ebene. Der Onkel sagte: «Die dunkle, hört, jetzt — die ist aus Peewsum ...»

Mittags waren wir bei den Basen am Strom. Marie sagte, wir wüchsen zu schnell, sie erkenne uns nicht wieder und sie verwechselte wahrhaftig immer wieder die Namen. Auf dem Tisch in der guten Stube standen ein paar Veilchen, ganz kleine und frische, Wiesenschaumkraut, ein Bündel steckte hinter dem Bilderrahmen, auf dem in finsterner Nacht ein Dreimaster gegen grausig hohe Wogen kämpfte.

Die Leute in dem kleinen Dorf kamen aus der Kirche zurück, ein paarmal blies die Orgel über den Platz, und dann öffnete sich die Tür weit. Es war eine schlecht gespielte Toccata, aber die mächtigen Brummbässe schienen die Welt mit Grösse zu erfüllen. Wir kamen aus dem Garten zurück, die Hände voller Eier und harter Kuchenplätzchen, der Tisch war gedeckt, der Braten war so gewaltig, dass alles «Ah» sagte.

Zu schnell verging der Tag, das Wunder kleiner Kätzchen im «Nebenhaus», ein Gebäude, wo die Tiere wohnten, wurde bestaunt. Der Onkel nahm die Buben mit zu einer kleinen Fahrt über die Wiesen. Man suchte nach Kiebitzeiern, das war wohl verboten und darum waren die Buben doppelt bei der Sache. Der Onkel verbot uns, die kleinen Eier zu berühren. Die kleinen waren aber wie die grossen und schliesslich durften wir zu unserm Leidwesen nur zwei heimtragen.

In der Dämmerung aber mit allen Frauen des Hofes, mit der Mutter und der Aller kleinsten, die auf dem Arm des Onkels ritt, zog man an den Strom. Man hatte viel von dem Feuer gesprochen, das man sehen würde, jenseits der Wasser, der langsam dahinrollenden. Junges Bauernvolk erging sich hier zwischen Erle und dem Steingeröll des Ufers, ein Würstchenverkäufer war da, die Wasser wurden grün, man sach auch ein schwarzes Boot mühsam gegen den Strom rudern.

«Warum macht man hier kein Feuer ...?» wollte der kleine Hans wissen.

«Weil es nicht Sitte ist», sagte der Onkel ..., «da sieh!»

Am andern Ufer waren viele Menschen, man hörte undeutlich ihre Stimmen, dunkle Haufen waren geschichtet, man sah jetzt die kleinen Flämmchen, gelb und rot, dann schoss hier und da eine Flamme leckend hinan, sprang in den Turm der Kräuter und des trockenen Gezweigs und warf ihre Schlaglichter auf die frohen Menschen. Zuerst sang man einen Choral und das Wort Christus klang deutlich wie eine Losung über den Strom, dann wimmerten kleine Streichinstrumente,



*Sevilla, ofrecida como en la palma
de una mano hábil en la llanada del Guadalquivir (P. Salinas)*

*Mit freundlicher Erlaubnis der Oficina
nacional española del turismo*

die Feuer wuchsen und glühten wie Riesentulpen, man tanzte und man sah Mädchen und junge Männer mit verschränkten Armen durch die Glut laufen.

Wir Kinder glühten, wir starrten gebannt, es war zu schön. Dann sahen wir ein Schiff mit Lichtern talwärts fahren. Wir liefen ein Stück hin am Ufer, man stolperte zwischen den Wurzelstöcken, schliesslich hörten wir den Bass des Onkels. Alles heimkommen; Hans Gerd, Roni ... Die Kleine auf dem Arm war eingeschlafen. Die Feuer starben, aber mächtiger, so schien es uns, erglüheten nun die Sterne ...

B. Terwald

B E G E G N U N G I M

F R Ü H L I N G

Die Strasse hier gehörte nicht mehr zur Stadt. Zwischen den Einfamilienhäusern inmitten ihrer Gärten mit den frisch umgebrochenen Beeten waren breite Lücken, durch die der Wiesengrund hereingriff. Hier und da war ein verwittertes Schild aufgerichtet, auf dem man lesen konnte, wo diese Baugründe zu erwerben waren. Ein schmaler Weg führte von dieser im Entstehen begriffenen Strasse ohne Gehsteig und ohne Belag, mit dem tiefen Furchen, die durchfahrende Wagen bei schlechtem Wetter hinterlassen hatten, über die kaum noch begrünten Wiesen hinweg zu einer Buschreihe. Irgendwo dahinter konnte man den Fluss ahnen. Ueber allem lag ein blassblauer Frühlingshimmel, aus dem die Sonne mit nur zu ahnender Kraft niederschien.

Vilma stand schon eine ganze Weile vor dem niedrigen, frisch gestrichenen Holzzaun, hinter dem Hyazinthen in strahlender Pracht blühten. So tief war sie in den Anblick dieser Blumen versunken, dass sie nicht auf den Mann achtete, der auf der gegenüberliegenden Strassenseite stand und neugierig zu ihr herübersah. Er zögerte, zündete

sich hastig eine Zigarette an. Dann ging er mit raschen Schritten, die vielleicht einem dritten ver-raten hätten, dass er einen Entschluss verwirklichen wollte, ehe er den Mut dazu wieder verlor, dort hinüber, wo Vilma stand.

«Suchen Sie jemanden?» fragte er. «Ich kenne mich hier ein bisschen aus — — wenn ich Ihnen behilflich sein kann?» Die Wahrheit war, dass er sich keineswegs besser auskannte als Vilma; auch ihn hatte dieser Tag zum erstenmal hierher geführt.

Die Plötzlichkeit seiner Worte erschreckte Vilma. Sie war — was selten bei ihr vorkam — sogar ein bisschen verlegen. «Danke, nein, ich suche niemanden. Ich habe mir nur die Blumen hier angesehen. Sie blühen so früh, und man sieht sie doch so selten drinnen in der Stadt.» In ihrer Stimme klang ein ganz klein wenig von der Sehnsucht mit, die im Frühling in allen wach wird, die jahraus, jahrein in den Strassenschluchten leben. Vilma räusperte sich und war ungehalten über die Stimmung, in die sie da geraten war. Was erzählte sie da einem wildfremden Menschen? Sie streifte ihn mit einem kurzen Blick. Nicht übel, registrierte sie. Ein bisschen schüchtern, sicher hilfsbereit und wahrscheinlich auf der Suche nach Anschluss. Daran aber war sie gar nicht interessiert. Sie wandte sich zum Gehen. «Nochmals besten Dank für Ihre Freundlichkeit ...»

«Aber, bitte ... Darf ich Sie noch ein Stückchen begleiten?» Er biss sich auf die Lippen, denn jetzt wusste er, dass die Frage falsch gewesen war. Er hätte gar nicht fragen, sondern einfach mit ihr gehen sollen. An ihrer Seite dahinschlendern, ein bisschen plaudern, eine Geschichte erzählen, über die sie lachen musste! Sicher war sie noch einmal so hübsch, wenn sie lachte.

Doch Vilmas Gesicht zeigte alles andere als ein freundliches Lächeln. Es war verschlossen, beinahe ernst. «Nein. Ich bin hierher gekommen, um allein zu sein.» So, das war hoffentlich wohl deutlich genug. Ob er ahnte, dass sie es hasste, aus einem unbekannten, fast körperlichen Widerstreben, Bekanntschaften auf diese Weise zu schliessen? Sie ging mit raschen Schritten, an dem freien Platz mit dem hässlichen Schild bog sie ab, den Weg zur Buschreihe hinunter. Er sah ihr nach, ging einige Schritte weiter in der Richtung, die sie gegangen war. Dann zündete er sich eine neue Zigarette an. Er war wütend auf sich selbst, weil er so ungeschickt gewesen war. Kam es nicht immer so? Immer machte er es verkehrt, fiel mit